Giebelfeld an der Front der Stadtbibliothek im Gewandgäßchen, mit Stadtwappen und vielbewegtem Zierwerk

Gewandhaus und Stadtbibliothek und der Mauermeiſter Seltendorff

Von Stadtbibliothekar Dr. Wolfg. G. Fiſcher

Unter den Zeugniſſen ſtolzer Bauluſt in Leipzig, die uns trotz grauſamer Verluſte noch vom Glanze des 18. Jahrhunderts erhalten ſind — aus der Zeit, in der Leipzig eine überragende Rolle im deutſchen Geiſtesleben ſpielte —, finden ſich Bauten verſchiedenſter Zwecke und von vielerlei Kunſtrichtungen nebeneinander und nacheinander entſtanden. Durchaus aber hatte ſich hier eine eigene Kunſtgeſinnung herausgebildet, die zwar im Zuſammenhang vor allem mit ſächſiſch-dresdniſcher Kunſt ſtand, jedoch aus bodenſtändigen Motiven und fremden Anregungen immer ein Neues, eben Leipzigiſches machte. Die frühe Wendung, die die ſächſiſche Baukunſt vom Barock und der Kraft und Fülle ſeiner Formenſprache hinweg vollzog zu einer ganz beruhigten, kühlen, beherrſchten und eleganten Proportionierung, machte ſich in Dresden eher geltend — erſt um 1740 tritt in Leipzig der Umſchwung ein. Eines der früheſten und zweifellos das bedeutendſte Bauwerk dieſer „Richtung" dient noch heute der Stadtbibliothek, für die es errichtet wurde, als Heimſtätte.

Die Stadtbibliothek oder Ratsbibliothek, wie man vormals ſagte, war für die Anſchauungen jener Zeit ein wichtiger Repräſentationsbau der Stadt. Im Jahre 1711 waren die Säle der Bibliothek im Zeughaus am alten Neumarkt (heute Univerſitätsſtraße — der damalige Bau exiſtiert nicht mehr) für die Öffentlichkeit zugänglich geworden: jedoch nicht nur Bücher beherbergten ſie, ſondern auch „rare und kurioſe" Dinge, in Wahrheit ein vielſeitiges Muſeum. Die vornehmen Beſucher zur Meſſezeit, etwa der Landesfürſt, wurden gerne von den Stadtvätern hier wie in einem „Staatszimmer" empfangen, man zeigte damit ſeine Bildung und daß man mit dem „erhandelten" Reichtum auch etwas anzufangen wußte. Durch Stiftung gegründet (1677 von Huldreich Groß), wurde die Bibliothek meiſt durch beſondere Zuwendungen und weitere Stiftungen ſo vergrößert, daß man ſchon ein Vierteljahrhundert nach der Eröffnung wieder Platz brauchte. Nach einigen Jahren der zögernden Beratungen entſchloß man ſich, ſchließlich verblüffend ſchnell, im Jahre 1740 für einen Neubau: die oberen Tuchböden des Gewandhauſes, das rechtwinklig an das Zeughaus anſtieß und die Front nach dem Gewandgäßchen richtete, wurden für dieſen Neubau abgebrochen. Die unteren Stockwerke und die Reſte der alten Schauſeite wurden beim Neubau dieſes oberen Saales mit hergerichtet, ſo daß nach der Hauptbautätigkeit in den Jahren 1741/42 ſchließlich 1744 ein völlig neues Haus dazuſtehen ſchien.

Tatſächlich ſchuf man etwas im Stadtbild ganz Einzigartiges, eine großzügige, auch in den Ausmaßen bedeutende Palaſt-Architektur. Nichts von den Erforderniſſen der Bürgerhäuſer (wie ſelbſt noch beim Romanus-Haus) brauchte berückſichtigt zu werden, denn man wünſchte ſich eine luxuriöſe „Saalbibliothek", wie ſie im Barock zur Mode geworden war, wo der Eintretende die Maſſe der Bücherſchätze mit einem Blick

Mittelteil der Front der Stadtbibliothek im Gewandgäßchen, aus dem 2. Stockwerk eines gegenüberliegenden Hauses gesehen (erbaut 1740—44)

zu überschauen vermochte, und deren unsichtbarer Wert in der Schönheit ihrer Aufstellung und der Ausstattung des Saales sich ausdrückte. Sogar reicht hier dieser Saal durch zwei Geschosse, über den riesigen Fenstern des Hauptgeschosses sind kleinere, nur etwa ein Drittel so groß. Vor allem für den Inneneindruck ist das notwendig, da wäre das Übereinander etwa zweier gleich großer Lichtöffnungen unerträglich kleinlich; aber auch im Außenbau wirkt es sehr großartig. Oft führte man damals eine solche Gliederung nur für den Mittelteil eines Palastes durch, wenn man dorthin den großen Festsaal und das Treppenhaus legte, hier erscheinen so 21 Fensterachsen, die ganze Breite eines Straßenblockes von 135 Ellen (rund 77 m). Die lange Fensterreihe ist mit feinsten Mitteln gegliedert: Die Mitte beherrschend ausgezeichnet, nämlich etwas — ganz wenig — vortretend, mit wenig, aber immerhin hier am meisten Zierat, mit geschwungenen Fensterbekrönungen und von einem breit über 5 Fenster gelagerten Giebel überhöht. An den Ecken der Front sind je 3 Fenster ebenfalls vortretend, jedoch weniger betont. Die Enge der Gasse bewirkt, daß man niemals eine wirkliche Gegenüberansicht gewinnen kann, sondern immer schräg an der Front entlang blickt. So kommen die sparsamen und zarten, aber mit großer und selbstsicherer Klugheit angewendeten Formen zu schönstem Ausdruck. Die klaren und reinen Abmessungen und ihre Verhältnisse untereinander werden immer wieder durch Unterteilungen bereichert, so sind unter den Fenstern teils zart aufgelegte, teils vertiefte Felder — aber daß die Zurückhaltung, die man spürt, nicht etwa Gedankenarmut ist, kann man ermessen an dem in gleicher Weise in zarten Tiefenstaffelungen äußerst reich, ja geistreich gegliederten Sims unter dem Dache oder an den Gebäudeecken in ihrer mehrfach gestuften Brechung. Hervorragend gut ist es gelungen, trotz der vielen und sehr großen Fensteröffnungen eine geschlossene Wandfläche zu bewirken und dem ganzen Baukörper damit ein „Gelassenes-in-sich-Ruhen" zu geben, das doch von geheimem Leben erfüllt ist.

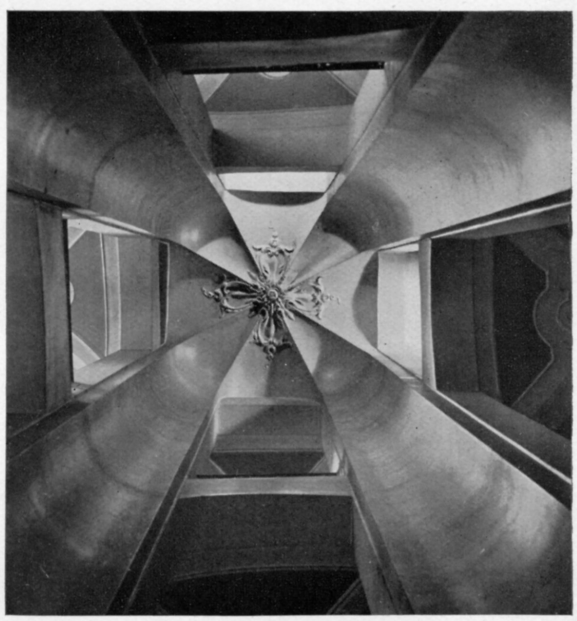
Aufgang zur Stadtbibliothek in der Universitätsstraße (die rechte Tür blind, nur aus Zier-Gründen angebracht)

Im Treppenhaus der Stadtbibliothek — mit Gedenktafel am ehemaligen Eingang zum alten Gewandhaus-Konzertsaal (1781—1884)

Sehr bezeichnend ist es, daß nur innerhalb der ganz strengen Rahmung des Giebelfeldes einmal das Ornament frei und reich aufschäumt. Das Stadtwappen selber, von Ebenhech (später in Berlin berühmt) gearbeitet, scheint sich wie ein höfischer Kavalier zierlich zu drehen, die ganze Stuckierung darum, 1744 an den hiesigen Friedrich Seltendorff bezahlt, ist entsprechend dieser leichten Drehung nur ungefähr, aber nicht genau symmetrisch, ein wirkliches „Rokaille- und Muschelwerk". Alles ist im übrigen auf die starke Unteransicht von der Straße her berechnet und der untere Rand des Giebelfeldes in breitem Streifen leer gelassen, da er vom vorkragenden Sims verborgen wird. Unsere Aufnahme, an der das wellenartig Ausgreifende der Formen so bezaubernd ist, wurde jedoch aus dem 4. Stockwerk des gegenüberliegenden Hauses gemacht und rückt uns die Fülle dieses Zierwerks nahe.

So berühmt unsere altehrwürdige Stadtbibliothek ist, so genau Gustav Wustmann in den „Neujahrsblättern" ihre ältere Geschichte dargestellt hat, so eifrig auch die Baugeschichte Leipzigs allmählich durchforscht wurde — bisher war der Name des Mannes, der hier so Bedeutendes geleistet hat, unbekannt geblieben. Ja, es scheint fast, als ob man bisher zwar die historische Bedeutung des Baues richtig erkannt, seine künstlerische aber nicht ganz nach Gebühr würdigte. Heute nun sind wir in einer glücklicheren Lage, denn im Sommer 1938 wurde der Bau (mit dem Block des Städtischen Kaufhauses) neu verputzt und wieder hergestellt, die Porphyrgesimse und Fenstergewände von der darübergeschmierten Ölfarbe befreit — als ein wahres Glanzstück ist er neu erstanden zum Wohlgefallen aller Liebhaber unserer Stadt und der Kunstfreunde.

Da fügte es sich in diesem Augenblicke besonders glücklich, daß ich in den Akten auf den Namen des Baukünstlers stieß. Es steht in den Baurechnungen 1740ff., welche Gelder er für die Mauerarbeiten erhielt, in vielen Teilzahlungen die stattliche Summe von weit über 8000 Talern: Verborgen war dieser Name bloß durch die für



Blick durch den Treppenschacht, um den die Treppe vierfach gebrochen läuft, — nach oben

unſer heut-gewöhntes Ohr ſo befremdliche Bezeichnung als Mauermeiſter. Es iſt Friedrich Seltendorff. — Dieſer Baumeiſter iſt neben George Werner der wichtigſte und meiſtbeſchäftigte Künſtler des Rokoko in Leipzig. 1727 aus Halle kommend, wurde er 1729 Meiſter, wir kennen ſeine damals eingereichte Meiſterzeichnung (jetzt im Stadtgeſchichtlichen Muſeum), er lebte bis 1778. Einige ſeiner ſchönſten Bauten, ſo das Kammerrat-Richteriſche Gartenhaus (in der Gerberſtraße), ſind untergegangen, heute können wir ihn noch bewundern etwa am Hauſe Katharinenſtraße 21 oder im Hofe (nur dieſer von S.) von Markt 8, Barthels Hof. Da zeigt es ſich, daß er vor allen anderen den höfiſchen Stil, wie ihn Knöffel in Dresden vertrat, wirklich hier in Leipzig „eingebürgert", nämlich für die Zwecke der Handelshöfe eingeſchmolzen und zu eigenſtändiger Wirkung gebracht hat. Daher nun auch die Stadtbibliothek, ſo einzigartig ſie iſt, ganz ein Glied unſerer hieſigen Kunſt genannt werden darf.

Überraſchend iſt, wenn wir an allen Bauten Seltendorffs, ſo vor allem auch an der Stadtbibliothek, den Schimmer einer reifen, ja weiſen Meiſterſchaft über dem Ganzen ausgebreitet empfinden, vor allem ſich ausdrückend in der Zartheit der Profilierungen und der Liſenen und Felder, daß dieſer gleiche Name für die Fülle und Bewegtheit des Giebelfeldes der Stadtbibliothek überliefert iſt. Immerhin können wir annehmen, daß er nicht eigenhändig an der Ausführung beteiligt zu ſein braucht, ſondern die Arbeit nach ſeinen Angaben hat von ſeinen Gehilfen ausführen laſſen — und wir werden nie erfahren können, ob dieſe Angaben mehr oder weniger genau waren und etwa der Phantaſie eines dieſer Gehilfen wenig oder mehr Spielraum ließen.

Ein Wort noch iſt nötig darüber, daß uns der heutige Anblick der Stadtbibliothek doch nicht mehr das alte Bild gibt — die unteren Geſchoſſe ſind gegenüber dem Zuſtand des 18. Jahrhunderts durch Hugo Licht umgebaut worden und konnten auch nicht wiederhergeſtellt werden. Man kann die teils geſtelzten und teils gedrückten Bögen über den Läden zwar als praktiſch bezeichnen, weil ſie viel Fenſterraum bieten, aber nicht als ſchön. Der alte Zuſtand der unteren Wand iſt nur an einer Stelle erhalten, am Treppenhaus der Stadtbibliothek an der Univerſitätsſtraße. Die Treppe nämlich war, entgegen großartigeren Plänen, ſeitlich an den Bücherſaal herangeſchoben worden. Sie ſchloß ſich infolgedeſſen auch an den ſtehengebliebenen Teil des Zeughauſes an, in dem ſpäter (1780) der „Gewandhaus"-Konzertſaal errichtet wurde, und man konnte über unſere Treppe auch dieſen Saal erreichen; daran ſeit dieſem Jahre eine Gedenktafel erinnert. Denn jene Baulichkeiten ſind ja verſchwunden. Dieſe Treppe iſt nicht ein bloßer Repräſentationsbau, wie er für Paläſte der damaligen Zeit in Deutſchland beliebt war. Daran hatte man, wie geſagt, zuerſt gedacht: ein ſymmetriſch geſchwungener Dopellauf ſollte bloß bis in das Hauptgeſchoß führen, von rieſigem leeren Raum überkuppelt, ſo daß man noch Nebentreppen gebraucht hätte. Man entſchloß ſich ſchließlich, die hier heimiſche und übliche Form der Treppe auszuführen in einem vierfach gebrochenen Lauf um einen Treppenſchacht. Immerhin gab man dem Bauwerk ſchöne und beträchtliche Ausmaße, ſo daß hier das ſchönſte unter den Leipziger Treppenhäuſern entſtand. Noch heute iſt es überraſchend, wie feierlich und zugleich bequem dieſe Stufen emporführen, von welcher leichtbeſchwingten Würde die hallenartigen Gewölbe dieſes Treppenlaufs ſind. Auch hier ſind nur zurückhaltend Zierformen in Stuck angebracht, die Chriſtian Hornitz ausführte, nur die obere Krönung des Treppenſchachtes, alſo an einer baulich ſehr betonten Stelle, zeugt von freier und anmutiger Schwungkraft der Phantaſie. Die Schmiedearbeiten der Geländer und Fenſtergitter führten Gottlieb Böttger und Joh. Chriſtian Schwarz aus. Im Außenbau und deſſen Fenſtergliederung iſt auf die Treppe keinerlei Rückſicht genommen, vielmehr das Syſtem des ſonſtigen Bibliotheksbaues übernommen. Über den beiden Türen (von Martin Simon Hillens Erben) im Zuſammenhang mit deren Porphyrgewände wieder „Mezzanin"-Fenſter, ſo auch zwiſchen den beiden Türen, wo man das hübſche Muſchelwerk des Gitters bewundern mag, alſo im kleineren und gedrängteren Maßſtabe eine Wiederholung der im Haupt- und Obergeſchoß angewendeten Gliederung.

Der innere Ausbau des Bibliotheksſaales iſt, nachdem Seltendorff in etwa 3 Jahren das Haus errichtet hatte, merkwürdig verſchleppt worden und zum Teil auch gar nicht mehr von ihm beſorgt. Ich will deshalb davon nichts weiter berichten, auch nicht von dem großartigen Dachſtuhl, den Chriſtoph Döring erſtellte, nur auf die Wirkung des Daches hinweiſen, das, als Manſardendach ausgeführt, trotz ſeiner Größe keineswegs zu ſchwer und laſtend wirkt. Für diesmal wollen wir an der Schwelle dieſes Bücher-Schatzhauſes haltmachen, es ſei genug, daß wir uns an der Schönheit des Baues freuten, der würdig iſt, eine ſo koſtbare Sammlung zu beherbergen.